

ihm verhaßten Fahnen, so war ohne Gnade der Strang sein Loos. Alle zum Kriege taugliche Mannschaft im ganzen Lande wurde aufgezeichnet, und die Auswanderungen bei Galeeren-Strafe verboten. Dabei mußten die Französischen Truppen in Cassel sich täglich in den Waffen üben, da man denn nach Anweisung der Ueberläufer die Preussische Art des Exercirens nachzuahmen suchte.

Elftes Buch.

Alle kriegsführende Nationen wünschten den Frieden, aber nicht ihre Beherrscher. Friedrich allein sehnte sich darnach, jedoch ohne Aufopferungen machen zu wollen. Theresia wäre noch zur Zeit, selbst mit der Zurückgabe von ganz Schlesien nicht zufrieden gewesen, wenn sie ihre Hauptabsicht, den König von Preußen zu dem Rang eines kleinen Fürsten zu erniedrigen, verfehlt hätte. Elisabeth hatte ihre Rache gesättigt, und würde sich nicht abgeneigt bezeugt haben, einen Krieg zu endigen, dessen schwere Bürde sie fühlte; allein sie betrachtete jetzt das Königreich Preußen als eine Russische Provinz, die durch einen fortwährenden Krieg behauptet werden konnte, da eine gutwillige Abtretung nicht denkbar war. Dem Hof zu Stockholm und der ganzen Schwedischen Nation war der Krieg mit Preußen von Anfang an verhaßt gewesen, allein der Zügel der Regierung war immer noch in den Händen von Reichsräthen, die blindlings den Befehlen des Hofes zu Versailles gehorchten. Die Französische Nation schmachtete am meisten nach dem Ende eines Krieges, der ihr Land von Geld und Menschen entblühte, der ganz dem Interesse des Reichs entgegen, aus Phantasie angefangen, aus Privat-Eigennuß der Minister und Höflinge fortgesetzt, und jetzt, ohne zu wissen warum, mit Wuth verlängert wurde.

Ludwig der funfzehnte, der nur für Vergnügungent Sinn hatte, bekümmerte sich wenig um das Glück oder Unglück seines Volks. Das Steueruder des Staats hatte sehr Choiseul in Händen; ein Minister, unerschöpflich an politischen Künsten, der die Allianz mit Oesterreich gemacht hatte, den Krieg liebte, und den König von Preußen haßte. Dieser

Haß

Haß erreichte den höchsten Grad nach Lesung eines poetischen Briefes, den Friedrich an Voltaire geschrieben, und den dieser in Frankreich lebende Dichter, aus Furcht vor der Bastille, dem Minister zugesandt hatte. Choiseul, der in dieser nicht zur Bekanntmachung bestimmten Epistel höchst verächtlich geschildert war, vergaß sich so sehr, daß er darauf in einer andern Epistel antwortete, deren Ton von den Pariser Poissarden entlehnt war. Und nun ging bei ihm Haß und Rache unaufhaltsam fort. Sein jetziger Entwurf war sehr ausgebehnt. Er wollte alles anwenden, auch Spanien, mit dem er das berühmte Bourbonische Bündniß geschlossen hatte, zum Kriege zu vermindern, England durch Unterhandlungen mitten im Lauf seiner Siege einschläfern, und dadurch Zeit gewinnen, Frankreichs Seemacht wieder herzustellen. Ferner beschloß er mit einer auf 6000 flachen Fahrzeugen eingeschifften Armee in Groß-Britannien eine Landung zu machen, und dem für Frankreich bis dahin unglücklichen Kriege in Amerika eine andere Gestalt zu geben. Es wurde also der Graf Bussy als Abgeordneter nach London geschickt, dem Englischen Hofe einen Waffenstillstand anzutragen, der jedoch nicht zugestanden ward, obgleich auch Mr. Stanley als Englischer Gesandter nach Frankreich ging. Beide erhielten von den gegenseitigen Höfen Pässe zu ihrer Reise, die jedoch nichts fruchtete, da die Französische Unterhandlung bloß ein politisches Fechterspiel war.

Der Hof zu Madrid, der geheimen Verbindung mit Frankreich getreu, versuchte seine Vermittelung den Engländern aufzudringen. Da sie aber verworfen wurde, ließ der Spanische Gesandte in England gegen den großen Pitt einige Drohungen fallen, die dieser durch die berühmte Antwort erwiderte: „Sie haben meinen Entschluß gehöret, und davon werde ich nicht abgehen, bis der Tower von London mit dem „Schwert in der Faust erobert ist.“ Da bei den Friedens-Versuchen die Entschädigung des so hart mitgenommenen Kurfürstenthums Sachsen den verbündeten Mächten immer zum Hauptaugenmerk diente, so glaubte Friedrich, diesen Punkt durch einen sonderbaren Vorschlag zu berichtigen. Ein Ländertausch schien ihm hiezu das beste Mittel zu seyn; er wollte das Königreich Preußen und seine Westphälischen Pro-

vingen für den Besitz von Sachsen hingeben, dabei der Familie des August auch der Königstitel als erblich verbleiben sollte. Friedrich wollte dagegen den Titel, König der Wenden, annehmen. Die Einkünfte der beiderseitigen hier vorgeschlagenen Staaten standen in Gleichgewicht; auch versprach die Nachbarschaft von Polen der neuen Monarchie den wirksamsten Einfluß zur fortwährenden Behauptung dieser Krone. Der Antrag wurde jedoch gleich zurückgenommen, da August ihn als eine Beleidigung ansah, und von der Entfagung seines geliebten Landes unter keinerlei Bedingungen etwas hören wollte. Ohne die große Revolution in Rußland im folgenden Jahre wäre jedoch dieser Entwurf zur Wirklichkeit gekommen. Der Sieger hätte Gesetze vorgeschrieben, die man gern oder ungern hätte annehmen müssen, und Sachsen wäre das Eigenthum des Eroberers geblieben. Jetzt aber sah man noch in Wien sowohl wie in Versailles, Petersburg, Warschau und Stockholm neue Strahlen von Hoffnung, und nun verschwanden auch die letzten Spuren der Friedens-Unterhandlungen.

Friedrich hatte indessen einen Verlust erlitten, der eine ganze Provinz aufwog. Dies war George der zweite, König von England, der im October 1760 gestorben war. Mit seinem Leben hörte auch der Eifer auf, den Krieg in Deutschland mit Nachdruck fortzuführen, oder nach dem Ausdruck Pitts, Amerika in Deutschland zu erobern. Die ganze Englische Nation, ehemals mit dem Landkriege nicht zufrieden, war jetzt von dessen Nutzen überzeugt, und wünschte einstimmig die Fortsetzung. Pitt, der das Unterhaus beherrschte, war zwar noch am Ruder, seine Macht im Cabinet aber, von den ersten Tagen der neuen Regierung an, nicht mehr die vorige. Er mußte solche mit Lord Bute, dem Günstling des neuen Königs, theilen, mit einem Minister, der kein anderes Talent besaß, als das, sich seinem Monarchen unentbehrlich zu machen, und durch unüberlegte Maaßregeln ein großes blühendes Reich von seiner Höhe herabzustürzen. Denn dieser Minister, der sein ganzliches Unvermögen fühlte, das Staatsruder im Kriege zu führen, der aber doch herrschen wollte, strebte nach Frieden. Zwar waren alle Minister, das Parlament, und die ganze Nation entgegengesetzter

Meinung, aber er arbeitete im Stillen, seinen Zweck zu erreichen. Der Tractat mit Preußen wurde nicht erneuert, und Friedrich erhielt keine Subsidien mehr; obgleich George der dritte in seiner ersten Parlamentsrede feierlich versprochen hatte, die mit den Allirten eingegangenen Verbindungen zu erfüllen. Bute wollte hievon nichts hören; man suchte allerhand Ausflüchte, und endlich schlug man die Bezahlung der Hülfsgelder geradezu ab.

Hier müssen wir den Gang der Kriegsbegebenheiten einige Augenblicke unterbrechen, um einer Eigenthümlichkeit Friedrichs zu erwähnen, die bei Königen und Helden zu den seltenen gehört, bei ihm aber aus mehr als Einem Grunde beachtet zu werden verdient. Der große König widmete nämlich auch in seinen Kriegen, besonders aber in den Winterquartieren, einen Theil seiner Zeit den Wissenschaften und Künsten. Die Musen begleiteten ihn in das Lager, wohin sie seit der Römer Zeiten höchst selten gekommen waren. Der Oberst Quintus Feilius genoss seines täglichen Umganges. Dieser gelehrte Officier, dessen Familienname Guichard war, besaß außerordentliche Kenntnisse in der alten und neuen Litteratur; besonders hatte er die Taktik der Griechen und Römer studirt, und in seinen Schriften vortreflich erläutert. Dieser Umstand veranlaßte Friedrich, ihm den Namen eines Römischen Centurio zu geben, den er auch seit ganzes Leben hindurch behielt. Da der König nach der Torgauer Schlacht zum erstenmal den Winter in Leipzig zubrachte, vermochte ihn Quintus zu Unterredungen mit Professoren dieser Universität. Die Vorurtheile Friedrichs gegen Deutsche Gelehrte waren unbegrenzt. Er würdigte keinen, ihn näher kennen zu lernen, und las keine Bücher in seiner Muttersprache, in der Voraussetzung, daß die Deutsche Litteratur im Jahr 1760 sich in eben dem Zustande wie 1730 befände; einem Zeitpunkt, wo der Königliche Jüngling von gelehrten Pedanten gemartert wurde, und wo der Hofnarr Gundling Präsident der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin war. In dessen war eben damals, mitten unter diesen Blutscenen, in diesen Tagen der Verwüstung und des namenlosen Jammers, für die von Friedrich verachtete Deutsche Litteratur die schönste Morgentöthe angebrochen, die den herrlichsten Tag versprach.

Schon lange behaupteten die Deutschen den Ruhm, das gelehrteste Volk der Erde zu seyn. Sie drangen tief in die Wissenschaften, studirten die Sprachen aller Nationen, deren Lehrer sie durch ihren eisernen Fleiß in so vielen Zweigen des menschlichen Wissens wurden. Bei allen diesen großen Vorzügen aber waren diese Gelehrten Pedanten. Die Gelehrsamkeit verdrängte bei ihnen das Genie, und eben diejenigen Männer, die in ihrem Geist mehr in Athen und Rom, als in Deutschland lebten, wußten nichts von den Grundfäden des guten Geschmacks. Hierzu kam eine noch uncultivirte Sprache. Erst dann wurde sie cultivirt, erst dann wurde ihre Schönheit, ihr Reichthum, ihre Energie erkannt, als unssterbliche Dichter sie mit dem Götterfunken des Genie's belebten, sie in allen Formen benutzten, und ihre Leier für alle Töne stimmten. Nun wurden bald auf dem Felde der Wissenschaften Riesenschritte gemacht, deren Größe die fremden Nationen aus Mangel an Sprachkenntniß zu ahnen anfangen, aber noch nicht vollständig zu würdigen vermögen. Und diese große Epoche fiel grade in den Zeitpunkt dieses außerordentlichen Krieges, wo sich so viel andere Geisteskräfte entwickelten, und durch ersaunenswürdige Handlungen an's Licht traten.

Nie war bei einem Volk eine Geistes-Revolution schneller und bewundernswürdiger; nie zeigte sich menschliche Größe in mannigfaltigeren Gestalten, als jetzt. Während die Deutschen Feldherren Friedrich und Ferdinand unter dem Donner der Kanonen den Völkern der Erde ihre schrecklichen Lehrstunden gaben, stieg der Deutsche Winkelmann mit so viel Muth als Glück ins Labyrinth des Alterthums hinab, um aus dem Chaos der alten Kunst Ordnung zu schaffen, bestimmte der Deutsche Euler den Lauf der Planeten, und der Deutsche Mengs wurde der Raphael des achtzehnten Jahrhunderts. Bildende Künstler aller Art mehrten sich in Deutschland, und zeigten ihre Talente in Statuen, Medaillen und Kupferplatten. Auf diese Weise riesen die Deutschen Mufen mitten unter dem Schlachten-Getümmel die Künste hervor, und so wurde von ihnen die Leier des Dichters, der Pinsel des Malers, der Grabstichel des Kupfer-

siechers, und der Meißel des Bildhauers, mit den jungen Zweigen des neu gepflanzten Lorbeers umwunden.

Diese Geistes-Revolution erstreckte sich über alles. Zu eben der Zeit, als die Kriegskunst vervollkommenet wurde, verließen einsichtsvolle Deutsche Theologen ihre dunklen Dogmen, um reine Gotteslehre und Moral zu predigen. Die Deutsche Kritik war bisher noch in ihrer Kindheit gewesen, jetzt aber war die Epoche, wo sie ihre große Laufbahn begann. Die Rechtsgelehrten veränderten ihre barbarische Sprache, und führten die Philosophie in die Tempel der Themis ein. Die Aerzte hörten auf, bei den Kranken Griechische Gelehrsamkeit zu zeigen, und fingen an, verständlich zu reden und zu schreiben. Die Deutschen Naturforscher, obgleich sie keinen Mahler der Natur wie Buffon hatten, fuhren dennoch fort, alle, selbst die klügsten Nationen Euro-pens, die Franzosen und Britten, in der Naturkunde zu belehren, und bewirkten dies durch ihre neuern Entdeckungen, durch ihre unermüdeten Versuche, und durch die bessere Kunst sich auszudrücken, mehr wie jemals. Auch die Mathematiker benutzten diesen besseren Geist, und zeigten in ihren Schriften eine vordem nie geahnete Fäßlichkeit.

Am meisten aber glänzten die Dichter. Schon hatten Haller, Hagedorn, Bodmer, Uz und Gellert gesungen. Ihr vortrefflicher Gesang ging großentheils bei einem noch ungebildeten Volke verloren. Ein besserer Zeitpunkt erschien, wo so viele Begebenheiten und Leidenschaften selbst die schläfrigsten Menschen in allen Theilen Germaniens, wo nicht zur Thätigkeit, doch zur Theilnahme weckten, und nun traten Wieland, Klopstock und Lessing auf; drei Männer vom Schicksal bestimmt, den Nationalruhm des Deutschen Genie's bei der Mitwelt, und noch mehr bei der spätern Nachwelt zu sichern, und den größten Geißern anderer Völker zur Seite zu stehen. Damals Jünglinge schritten sie langsam aber sicher zum Tempel der Unsterblichkeit. Wieland fing an durch seine göttlichen Gedichte die Menschen zu bezaubern. Er wandelte, auf jedem Pfade belehrend und vergnügend, seine labyrinthische Laufbahn; bald sang er die Seligkeit der Liebe, bald kleidete er die Philosophie des Lebens in reizende Gestalten; hier versetzte er seine Leser in den Olymp, dort

nach Griechenland, hier in die Ritterzeit, dort in die unfrühe, oder in eine idealische Welt; bald entzückte er in Prosa, bald in Versen, und dies alles mit einer Kunst, die nach dem Ausdruck des Französischen Dichters Dorat glauben läßt, daß es die Grazien dicitirt, und Wieland es niedergeschrieben habe. Klopstock trat damals mit seiner Messade auf, die ihm einen Rang unter den größten Dichtern aller Zeiten gab; und Lessing machte den Anfang, sein für alle Fächer des Wissens geschaffenes und überall umfassendes Genie zu entwickeln. Kleist besang unnachahmlich die schöne Natur; Gleim wurde Deutschlands Tyrtaus, so wie dessen Anakreon; Ramler der Horaz, und Gesner der Theokrit Deutschlands.

Diesen glänzenden Anfang einer so glorreichen litterarischen Epoche verkannte der große Friedrich aus einem Vorurtheil, das selbst seine parteilosen gelehrten Freunde nicht besiegen konnten. Unter andern fanden sich eben jetzt bei diesem Monarchen zwei eifrige Vertheidiger der neuern Deutschen Litteratur. Dies waren zwei unbefangene gelehrte Ausländer, der Englische Gesandte Mitchel, sein Kriegsgefährte, und der Französische Marquis d'Argens, Friedrichs Freund, die beide den König auf den von ihm nicht beobachteten Flug des Deutschen Genies aufmerksam zu machen suchten. Da der Monarch aber die Deutschen Dichtkaben nicht leiden konnte, so blieben die Vorstellungen dieser vortreflichen Männer fruchtlos. Gottsched, der damals noch viel Anhänger hatte, die ihn als einen außerordentlichen Mann betrachteten, war am wenigsten fähig, diese Vorurtheile zu vernichten, als er die Ehre einer Unterredung mit dem gekrönten Dichter hatte. Sein fälschlich erworbenener Ruhm bei seinen eingeschränkten Fähigkeiten, und sein ganztlicher Mangel an Witz und Geschmack, bestärkten vielmehr die vorgefaßte nachtheilige Meinung des Königs, und entschieden sein Urtheil über diesen Gegenstand für sein ganzes übriges Leben. Friedrich ließ endlich auf Quintus Arathen den Professor Gellert zu sich kommen. Die gründlichsten Kenntnisse dieses Gelehrten, sein guter Geschmack, und die Art seines Vortrages, setzten den König in Verwunderung, und erzeugten Lobsprüche, die den bescheidenen Gellert wahr-

haft beschämten *); selbst die Freimüthigkeit des Mannes, womit er dem Monarchen seine zu große Anhänglichkeit an die Franzosen, und seinen geringen Schutz der Deutschen Litteratur vorwarf, mißfiel nicht **). Es blieb jedoch nur bei einer Unterredung, ungeachtet der Erinnerung Friedrichs, öfter zu kommen, da Gellert, wie er in einem Briefe an Rabener sagt, die Lehre des Sirach: „dränge dich nicht zu „den Königen,“ wörtlich befolgte.

Wir nehmen den Faden der Geschichte wieder auf. Die so unerwartet entzogenen Britischen Subsidien trugen vielleicht zu dem Entschlus nicht wenig bei, den nächsten Feldzug verteidigungsweise zu verfahren. Die Oesterreicher betrachteten Friedrichs Behutsamkeit als eine Kriegslift, irgend einen großen Streich desto gewisser auszuführen, und gingen daher auch nicht angreifend zu Werke, sondern begnügten sich, seine Bewegungen zu beobachten. Noch immer war Schlessien das Augenmerk der Oesterreicher und Russen; der König marschirte also im Frühling dieses Jahres dahin, und ließ den Prinzen Heinrich mit einer Armee in Sachsen zurück. In dieser Provinz blieb auch Daun mit seiner Haupt-Armee, und überließ es Laudon, mit dem König sein Glück zu versuchen. Dieser Feldherr, der General-Feldzeugmeister geworden war, und den man bisher nur an der Spitze untergeordneter Corps gesehen hatte, commandirte jetzt zum erstenmal eine große Armee, womit er in Schlessien eindrang; allein, durch besondere Befehle seines Hofes bestimmt, vermied er, ganz wider seine Gewohnheit, jetzt sorgfältig eine Schlacht. Er stand zwei Monate lang in dem festen Lager bei Braunau, und die Berggötter waren, so wie sonst unter Dauns Anführung, die Schutzgötter der Oesterreicher. Endlich setzte er sich in Bewegung, da seine Vereinigung mit der

*) Der König, der, wie oben gesagt, die Deutschen Gelehrten weder persönlich, noch ihre Schriften kannte, bediente sich des Ausdrucks: *C'est le plus raisonnable de tous les Savants Allemands.*

**) Friedrich hat sich in der Folge über seine Verachtung der Deutschen Litteratur auf eine höchst merkwürdige Weise ausgesprochen, in der von ihm verfaßten Schrift: „Ueber die Deutsche Litteratur etc.“ welche 1780 in Französischer Sprache, und zugleich in einer Uebersetzung von Dohm erschien. Th. 5.

Haupt-Armee der Russen, so wie im vorigen Jahr, der Grund des Operationsplans seyn sollte. Letztere zu beobachten, stand der General Goltz mit 12,000 Mann bei Glogau. Der König verstärkte ihn noch mit 9000 Mann, und sandte ihm dabei den Befehl, die Russen, die in einzelnen Corps anrückten, so abge sondert nach der Reihe anzugreifen. Allein Goltz starb schnellig; Zietzen, der nun das Commando erhielt, rückte in Polen ein, mußte aber wegen der zu baldigen Vereinigung aller Corps der Russen seine Versuche aufgeben. Das Heer dieses Volks fiel nun in Schlessien ein, und bemühte sich, zu Laudon zu stoßen, der auf der andern Seite der Oder stand. Der König gewann jedoch den Vorsprung durch überaus schnelle, kaum glaubliche Märsche; denn am 4ten August zog die Preussische, mit allen Corps in Schlessien verbundene Armee, die, ohne die kleinere Artillerie, 130 schwere Kanonen mit sich führte, von Dypersdorf hinter Reiffe bis Poltmannsdorf, sechs und eine halbe Meile; am folgenden Tage marschirte sie bis Strehlen anderthalb, und den 6ten August bis Kant, wieder sechsthalb Meilen. Vermittelt dieser angestrengten Heeresbewegungen machte Friedrich es den Russen, die unentschlossen herumzogen, und gleichsam zum Zeitvertreib Breslau von sieben Batterien beschossen, lange Zeit unmöglich, über die Oder zu gehen. Dies geschah daher nicht dem Entwurf zu Folge im Julius, sondern erst im August, wo denn am 12ten die so lange gewünschte, und seit vier Jahren vorbereitete Vereinigung bei Striegau erfolgte. Da es den Russen gleich an Proviant fehlte, so sandte Laudon vier Tage nachher 400,000 Portionen Brod für sie nach Jauer. Einige Wochen zuvor waren im Russischen Hauptquartier zwei Wagen mit Gedächtnismünzen angelangt, die den Sieg bei Kunersdorf vorstellten, und zum Andenken unter die Soldaten vertheilt wurden.

Der Ober-Befehlshaber der Russischen Armee war jetzt der Feldmarschall Butturlin; sein Heer war über 60,000 Mann, und das Oesterreichische 72,000 Mann stark. Friedrich hatte ihnen nur 50,000 Mann entgegen zu sehen, und mit diesen bezog er ein Lager bei Bunzelwitz, unweit Schweidnitz, wodurch diese Festung gedeckt wurde. Die feindlichen Armeen umzingelten ihn hier, und formirten

einen halben Mond, so daß dem Könige bloß der Rücken frei blieb. Friedrichs politische sowohl als militairische Lage war in diesem Kriege oft höchst kritisch gewesen, nie aber war es die letztere mehr als jetzt. Eine Schlacht zu liefern, sonst sein bestes Hülfsmittel, wäre bei solcher Uebermacht Verwegenheit gewesen. Selbst ein Sieg, in seinem jetzigen Zustande so schwer zu erringen, konnte nicht anders als sehr theuer erkauft werden, und wegen der so zahlreichen feindlichen Heere nur wenig nutzen; dagegen eine Niederlage für den König die schrecklichsten Folgen haben mußte. Was aber so oft bei den Preussischen Armeen den Mangel an Macht ersetzte, war: Cäsar und sein Glück. Friedrich besann sich nicht lange, und beschloß zum erstenmal in seinem Leben, eine Schlacht sorgfältig zu vermeiden. Bei seiner Haupt-Armee, dem Kern seiner Kriegsmacht, war, besonders wenn er sich an ihrer Spitze befand, nie von Verschanzungen die Rede gewesen. Man war in seinen Lägern gewohnt, bloß dem Kriegsgebrauch gemäß Erdhaufen für die Feldwachen der Infanterie aufzuwerfen, und Batterien für das schwere Geschütz anzulegen; jetzt aber sollte das ganze Lager verschanzt werden. Allein auch diese Handlung Friedrichs hatte das Gepräge des Außerordentlichen, und wurde auf eine Art und mit einer Geschwindigkeit ausgeführt, wovon man in der neuern Kriegsgeschichte kein Beispiel findet.

Der Mittelpunkt des Lagers war ungefähr eine Meile von Schweidnitz. Der ganze Bezirk, wo die Infanterie sich gelagert hatte, wurde jetzt zu einer Kette zusammenhängender Linien. Man sah Verschanzungen mit sechszehn Fuß tiefen und eben so breiten Gräben, die durch vier und zwanzig große Batterien an einander hingen; vor den Linien wurden Pallisaden (Schanzpfähle) eingerammt, und Sturmpfähle gepflanzt, oder Spanische Reiter Balken, mit vier bis fünf Fuß langen zugespitzten Stäben kreuzweise durchzogen) gestellt, und vor diesen noch drei Reihen sechs Fuß tiefe Wolfsgruben (verdeckte Gruben von vier bis fünf Fuß Tiefe) gegraben. Man hatte jedoch Zwischenräume gelassen, damit die Cavallerie durchbrechen, ja durch welche auch die Infanterie nach Beschaffenheit der Umstände ausfallen und die Angreifenden selbst im Rücken oder in den Flanken angreifen konnte. Ei-

nige Gegenden des Lagers waren durch Moräste, andere durch das Striegauer Wasser, noch andere durch den Nonnenbusch gedeckt, einen Wald, worin man Verhacke gemacht hatte, und diese waren mit Jägern besetzt. Die Dörfer Bunzelwitz, Zauernick, Zeschen und Peterwitz wurden stark besetzt. Vier verschanzte Hügel innerhalb des Lagers stellten gleichsam Bastionen (Bollwerke) vor, und der sogenannte Würbener Berg auf dem linken Flügel war einer Citadelle ähnlich. Man sah nichts als Batterien. Jede derselben hatte überdies zwei Flatterminen (Kleine Minen, die nur fünf bis zehn Fuß Erde über sich haben, und geschwind aufplatzen), oder mit Pulver, Kugeln und Granaten gefüllte Gruben, die in einer geringen Entfernung vor den Batterien angelegt waren, durch Röhren ins Innere derselben gingen, und jeden Augenblick gesprengt werden konnten. Der König hatte auch noch eine Anzahl schwerer Kanonen aus Schweidnitz genommen, um die Batterien zu verstärken, die zusammen 460 Stücke Geschütz und 182 Minen dem Feinde entgegenstellten, und alles dies auf Anhöhen, deren Zugänge auch schon von der Natur durch kleine Bäche und sumpfige Wieser beschwerlich gemacht waren. So war das Lager bei Bunzelwitz geformt, das, einer Festung gleich, von den Kennern, wegen der glücklichen Verbindung der Grundsätze der Taktik mit den Grundsätzen der Feld-Befestigungskunst, für ein Muster dieser letztern gehalten wurde, und den Feinden unübersteigliche Hindernisse zum Angriff zeigte. Sie konnten wegen des höher liegenden Preussischen Lagers von ihren Kanonen nicht den geringsten Nutzen erwarten, noch weniger von den Musketen, die gegen Pallisaden und Verschanzungen ganz überflüssige Waffen waren; und eben so geringen Beistand ließ ihre Cavallerie hoffen, die bei allen Bewegungen sich den Preussischen Kanonen aussetzen mußte. War schon die Art der Befestigung bewundernswürdig, so war es noch weit mehr die Geschwindigkeit der Ausführung; denn diese ungeheure, höchst mannigfaltige Arbeit, war das Werk von drei Tagen, mit Inbegriff der Nächte. Die Hälfte der Armee arbeitete immer, und die andere ruhte; und so ging es Tag und Nacht ununterbrochen fort, bis alles fertig war. Wo die Verschanzungen am linken Flügel aufhörten, in einer

großen Ebene, standen neunzig Schwadronen Preussischer Cavallerie, die begierig waren, die von Seydlitz gelernten künstlichen Reiterei-Mandvers auf diesem so vortheilhaften Terrain in ihrem ganzen Umfang zu zeigen.

Laudon hatte von seiner Monarchin die Vollmacht erhalten, nach Gutbefinden eine Schlacht zu liefern, oder zu vermeiden. Er wünschte das erstere; auch war es gleich anfangs sowohl seine, als des Russischen Feldherrn Absicht, den König anzugreifen. Hiezu aber gehörte ein Plan, und dieser konnte wegen entgegengesetzter Meinungen, wegen der sehr verschiedenen sowohl politischen als militairischen Grundsätze zwischen den Oesterreichern und Russen, wegen mancher abweichenden Kriegsgebräuche, vieler Zweifel, und mannigfaltiger Bedürfnisse, nicht in einem Tage entworfen und geordnet werden. Friedrich benutzte diese für ihn äußerst kostbare Zeit, und da die Zweifel seiner Feinde gehoben, alles berichtigt, und die Heerführer zum Angriff entschlossen waren, so sahen sie kein Preussisches Lager mehr, sondern eine Kette von Festungswerken vor sich, die wie durch Zauberei aus der Erde hervorgegangen waren. Die Art, diese anzureisen, oder vielmehr zu besürmen, erforderte neue Entwürfe, und diese zeigten immer größere Schwierigkeiten; so daß in einem großen Kriegsrath, der im Russischen Lager gehalten wurde, und wobei Laudon gegenwärtig war, Butturlin geradezu erklärte, daß er mit seiner Armee nichts wagen wollte; sollte es aber zwischen den Kaiserlichen und Preußen zu einem Angriff kommen, so würde er ein Corps seiner Truppen zur Unterstützung senden. In der That war der Angriff dieses Preussischen Lagers eine große Verwegenheit. Man mußte Ströme von Blut erwarten, noch ehe man mit den Preußen im Innern ihrer Feldburg handgemein werden konnte. Die muthigsten Krieger aller Heere zagten bei dieser Unternehmung, die mehr als irgend eine im Lauf des ganzen Krieges entscheiden sollte, und die gewiß die schrecklichste Schlacht des achtzehnten Jahrhunderts gewesen wäre.

Diesen großen Versuch zu wagen, war jedoch jetzt Laudons höchster Wunsch, um so mehr, da, so groß auch der Verlust seyn mochte, die Wirkung eines Sieges für den ganzen Krieg entscheidend, und im widrigsten Fall der Rückzug

der Oesterreicher und Russen durch ihre Stellung gesichert war. Aber selbst diesen Fall hielt er nicht für wahrscheinlich; wenigstens ließ er nicht ab, den Russischen Feldherren den glücklichen Ausgang des Angriffs als unzweifelhaft vorzustellen; allein diese, die ohnehin auf ihn, als den eigentlichen Sieger bei Kunersdorf, eifersüchtig waren, wollten dies nicht einräumen, und blieben bei dem Satze stehen: Nichts zu wagen. Eine nothwendige Betrachtung gab der Sache vollends den Ausschlag. Laudon wollte bei diesem großen Kampfe, der seiner Monarchin den Besitz von Schlessen verschaffen sollte, mit seinem Heere nicht den leichtesten Theil der Blutarbeit übernehmen; auch glaubte er durch diese großmüthige Wahl des Schwersten, den Entschluß der Russen desto gewisser zu bestimmen, da sie immer Klagen führten, daß man ihren Truppen die größte Last des Krieges auflegen wollte. Allein dieser Plan hatte das Nachtheilige, daß dadurch die Russen eine untergeordnete Rolle spielten, und ihr Ober-Feldherr, Graf Bitturlin, dem ihm an Rang und Würde ungleichen Laudon nachstehen, und dabei erwarten mußte, bei einem glücklichen Erfolg als ein bloßer Mithelfer zum Oesterreichischen Siege, bei einem widrigen Schicksal aber vielleicht als die einzige Ursache des Verlustes angesehen zu werden.

Friedrich war indessen stündlich zum Kampfe bereit. Bei Tage, wo man alle Bewegungen in den feindlichen Lagern wahrnehmen konnte, mußten seine Soldaten rasen; sobald aber die Abenddämmerung anbrach, wurden die Zelte abgebrochen, die ganze Bagage der Armee unter die Kanonen von Schweidnitz geschickt, und alle Regimenter traten hinter ihren Verschanzungen ins Gewehr. So stand die ganze Infanterie, Cavallerie und Artillerie alle Nächte hindurch in Schlachordnung. Der König befand sich gewöhnlich bei einer Haupt-Batterie, wo ein kleines Zelt für ihn aufgeschlagen war. Seine eigene Bagage wurde auch täglich alle Abend weggeschickt, und des Morgens kam sie zurück. Erst nach Aufgang der Sonne legten die Truppen ihre Waffen nieder, und schlugen ihr Lager wieder auf. Die Hitze war drückend, und, Brod ausgenommen, an Lebensmitteln großer Mangel. Es fehlte an Schlachtvieh und an Gemüse; die

Soldaten hatten also nichts zu kochen. Auch wurde das Bedürfnis des Schlags mit jedem Tage dringender, da an keine anhaltende Ruhe zu denken war; die Kranken mehrten sich, und wurden immer schaaerenweise nach Schweidnitz gebracht. So wurde das Mißvergnügen der Truppen bei der ganzen Armee allgemein, und die Desertion würde sehr stark gewesen seyn, wenn die verschanzten Linien bei Tage und die Schlachtordnung in der Nacht nicht alles Ausreißen unmöglich gemacht hätten. Dieser Umstand vermehrte die Unentschlossenheit der feindlichen Feldherren, und ihre Ungewisheit in Ansehung der Stärke und Schwäche der verschiedenen Lagerposten.

Jetzt erwartete der König alles von der Zeit, und besonders vom Hunger. Er selbst war durch die reichlich gefüllten Magazine in Schweidnitz beruhigt, die es wenigstens an Brod und Fourage nicht fehlen ließen; aber der Mangel dieser nöthigsten aller Bedürfnisse konnte bei den zahlreichen feindlichen Heeren, die in einem kleinen Bezirk zwischen Bergen eingeschränkt waren, nicht lange ausbleiben. Der Scheffel Korn war bis auf funfzehn Reichsthaler gestiegen, und doch mußten die Einwohner den Kauf zu diesem hohen Preise als einen Gewinn ansehen. Den Russen wurde diese Noth zuerst unerträglich. Friedrich hatte überdies Sorge getragen, sie noch zu vermehren, und große Besorgnisse bei ihnen zu erregen. Er schickte den General Platen mit 7000 Mann den Russen in den Rücken. Dieser Feldherr drang in Polen ein, und fand bei Gostin eine große, wohlverschanzte mit 4000 Mann Russen bedeckte Wagenburg. Er befahl, gleich zu stürmen, und nun drangen die Preußen mit gefälltem Bajonet, ohne einen Schuß zu thun, in die Verschanzungen, wo sie sich der hier zusammengehäuften ungeheuern Menge Wagen bemächtigten. Es waren deren 5000 an der Zahl. Platen ließ sie verbrennen, schlug die 4000 Mann starke Bedeckung, machte 1900 Gefangene, und zerstörte drei ihrer größten Magazine. Nun schien es den Russen die höchste Zeit, abzuziehen. Nachdem man also zwanzig Tage lang immer Entwürfe gemacht, und wieder verworfen hatte; nachdem die vereinigten Armeen zweimal zum Angriff früh Morgens ausgerückt, und sodann ohne Versuch wieder in

die Läger eingerückt waren, wurden alle Pläne aufgegeben, und die bereits ausgetheilten Schlacht=Dispositionen wieder zurückgenommen.

Butturlin trennte sich nun von den Kaiserlichen, marschirte mit seiner Arme ab, ging den 13ten September über die Oder, und ließ Czernichof mit 20,000 Mann bei dem Oesterreichischen Heere zurück. Die Russen zogen sich nach Polen, das für die Preussischen Staaten die Büchse der Pandora war; denn, nicht genug, daß die verheerenden Russen alle Jahr hier herausströmten, kamen jetzt auch aus diesem Lande unermessliche Schwärme von Heuschrecken, die die Sonne verdunkelten, und in der Nähe von Züllichau sechzig Quadratmeilen Feld überschwemmten.

Die Nachricht von dem Abzug der Russen erregte einen Jubel im Preussischen Lager. Man frohlockte, als ob man den herrlichsten Sieg erfochten hätte. Dggleich Laudons Heer in Verbindung mit dem Russischen Corps jetzt noch fast doppelt so stark als das Königlische war, so hörten dennoch alle Vertheidigungs=Maasregeln der Preußen auf. Kein Lager wurde des Abends mehr abgebrochen; keine Bagage mehr weggesandt; es geschah kein nächtliches Ausrücken mehr; die Schweidnitzer Kanonen wurden zurück in die Festung gebracht; die Flatterminen ausgeleert; die Wolfsgruben zugeworfen; die Spanischen Reiter verbrannt, und ein großer Theil der Verschanzungen eingerissen; dabei war die Verbindung mit dem platten Lande wieder offen, und das Preussische Lager wurde jetzt mit allen Nothwendigkeiten reichlich versehen.

Friedrich blieb nicht länger in dieser Stellung, als vierzehn Tage nach dem Abmarsch der Russen; er sah den Feldzug noch nicht als geendigt an, und wünschte, ihn noch durch Thaten auszuzeichnen. Laudon stand in einem festen Lager, und bezeigte keine Lust zum Schlagen. Der König glaubte, ihn durch drohende Märsche daraus zu entfernen, und nach Böhmen zu treiben, oder auch eine vortheilhafte Gelegenheit zur Schlacht zu finden. Ueberdies war das Magazin in Schweidnitz durch die großen Lieferungen beinahe erschöpft; in Meisse hingegen befanden sich die Hauptbedürfnisse in Ueberfluß. Diesem Entwurf zu Folge brach

Friedrich aus seinem Lager auf, und zog sich nach Münsterberg, zwei Tagemärsche von Schweidnitz.

Diese Festung war, so wie alle Preussische Festungen, nicht stark besetzt, und überdies bestand ein großer Theil der Besatzung aus Ueberläufern und andern sehr unzuverlässigen Leuten. Der Ort selbst, obgleich so oft belagert, und durch mancherlei Kriegsscenen berühmt, war nichts weniger als eine Hauptfestung. Der Commandant aber, General Zastrow, schien durch seine Erfahrung, Klugheit und Kriegswissenschaft diese Mängel zu ersetzen. Zudem war jetzt, da sich der König in der Nähe befand, keine Belagerung denkbar; auch schien Laudon weit von diesem Gedanken entfernt; allein zu einer Ueberrumpelung machte er die zweckmäßigsten Anstalten. Czernichef bot dazu sein ganzes Corps an, davon aber nur 800 Russische Grenadiere angenommen wurden. Diese vereinigten sich mit 20 Bataillonen Oesterreicher, die der General Amade commandirte. Das Geheimnißvolle der Vorbereitungen, die Kenntniß der Lebensweise des Commandanten, der ein großer Freund der Tafelfreuden war, und die sehr schwache Besatzung, alles dieses sicherte den Anschlag. Die Vertheidigung der festen Plätze hängt in unsern Tagen vorzüglich von der Artillerie und der Art ihrer Bedienung ab. Es waren zwar 240 Stück Geschütz in der Festung, allein nur 191 Artilleristen. Ein gefangener Oesterreichischer Officier, Namens Roca, der des Commandanten Gunst und alle Freiheit genoss, gab von jedem Umstand die genaueste Nachricht. Zastrow ahnete nichts, und war so über alle Vorstellung unbesorgt, daß er weder Reiter ausschickte, die Bewegungen des Feindes auszuspähen, noch Leuchtfugeln werfen ließ, um zur Nachtzeit die Felder zu erleuchten; ja er ertheilte seinen Officieren nicht einmal Verhaltensbefehle für den Nothfall. Laudon hatte daher die beste Gelegenheit, alles ungestört und unbeobachtet anzuordnen, und in der Stille unter die Pallisaden zu dringen. Er hatte in einer förmlichen Anrede seinen Truppen die Plünderung der Stadt unterlagt, und ihnen dafür eine Belohnung von 100,000 Gulden versprochen. Die Wallonischen Grenadiere erwiederten durch einmüthigen Zuruf: „Führen Sie uns nur an, „Ruhm zu erwerben. Wir wollen kein Geld!“ Laudon ließ

erst die Festung durch leichte Truppen umringen, und durch Kroaten einen falschen Angriff machen, während dessen die 20 Bataillone, in vier Colonnen vertheilt, mit Sturmleitern und Faszinen anrückten, und, ohne bemerkt zu werden, an vier verschiedenen Orten der Außenwerke um drei Uhr nach Mitternacht anlangten. Hier verweilten sie nicht lange; ohne einen Schuß zu thun, stürzten sie in den bedeckten Weg, drangen mit gefälltem Bajonet in die Außenwerke, vertrieben die Besatzung, oder hieben sie nieder, richteten die eroberten Preussischen Kanonen auf die Festung, und nun stürmten sie den Hauptwall.

Man hatte rathsam gefunden, vielleicht ohne Wissen der Befehlshaber, durch Branntwein den Muth der Stürmenden zu beleben; daher achteten sie keine Gefahr. Die Russen besonders drangen in unordentlichen Haufen wie unsinnig vor. Sie kamen in der Finsterniß an eine ausgehöhlte Tiefe in den Werken. Die Zugbrücke war abgebrochen. Man hatte an diesem Ort keine Hindernisse erwartet. Die Vordersten machten Halt, und riefen nach Leitern und Faszinen; einigen Russischen Officieren aber schien dies zu weitläufig; sie glaubten diese Tiefe eben sowohl mit Menschen anfüllen zu können, und trieben die Hintersten an, vorwärts zu drücken. Die Unglücklichen, die sich an der Spitze befanden, wurden nun durch die große andringende Gewalt in den Abgrund gestürzt, und so marschirten die Folgenden über die Leiber ihrer Kriegsgefährten weg. Die Russen hieben alles nieder, was ihnen vorkam. Preußen riefen: „Pardon!“ der Gegenruf der wüthenden Russen war: „Nichts Pardon!“ Ein Preussischer Artillerist wollte in dieser Lage nicht ungerächt sterben; er zündete ein Pulvermagazin an, wodurch er sich mit einer Anzahl Preußen und 300 Feinden in die Luft sprengte. Man hatte nun drei Sternschanzen erobert. Den letzten Angriff that der Commandeur des Laudonschen Regiments, Graf Wallis, auf ein Haupt-Fort, das Galgen-Fort genannt, das von den Preußen auf das tapferste vertheidigt wurde. Zweimal wurden die Oesterreicher zurückgetrieben. Wallis aber rief ihnen zu: „Wir müssen die Festung ersteigen, oder ich will hier umkommen! Ich habe dies unserm Chef versprochen. Unser Regiment führt seinen Namen! Laßt uns

„uns also siegen, oder sterben!“ Diese Anrede that Wunder. Die Officiere trugen selbst die Leitern herbei, und nun wurde das Fort mit Kriegswuth erstiegen. Die Oesterreichischen Gefangenen in der Festung, die sich, 250 an der Zahl, im Wasser-Fort befanden; benutzten diesen Augenblick; sie sprengten die Thüren der Kasematten, wo sie eingesperrt waren, erstiegen die Mauern, und eröffneten ihren Landsleuten ein inneres Stadthor. Bei der ganzen Unternehmung gebrauchten die Oesterreicher keine Kanonen, bis sie die Preussische in der Festung erobert hatten. Bis dahin waren ihre Waffen das Bajonet und der Säbel. Ihr Verlust an Todten und Verwundeten war 1600 Mann.

Nach einem dreistündigen Sturm, mit Anbruch des Tages, war die Festung Schweidnitz erobert, und befand sich nebst der 3700 Mann starken Besatzung, mit Arsenalen und Magazinen, ohne eine vorhergegangene Belagerung, und ohne alle Capitulation, in den Händen von Preußens Feinden. Dieses große Ereigniß geschah den 1sten October. Die versprochenen 100,000 Gulden statt der Beute waren Ursache, daß der großen Unordnung zum Theil gesteuert wurde. Die Plünderung aber, die dennoch geschah, dauerte vier Stunden. Auch hier, so wie in Cüstrin und Dresden, hatten viele Bewohner der umliegenden Gegenden ihre besten Effecten in Sicherheit gebracht, um sie vor den Räubereien der Kosaken zu sichern. Diese wurden jetzt eine Beute der Plünderer, deren Zügellosigkeit immer zunahm, bis die menschenfreundlichen Bemühungen des Fürsten von Lichtenstein und des Grafen Kinsky, die endlich mit der Cavallerie in die Stadt drangen, dem Unwesen mit Nachdruck ein Ende machten. An diesen Ausschweifungen nahmen jedoch die Russischen Grenadiere keinen Antheil. Diese Krieger gaben hier eben so ruhmwürdiges als unerwartetes Beispiel; sie setzten sich auf den erstiegenen Wällen ruhig nieder, und ein jeder blieb bei seinem Gewehr.

Der Commandant Zastrow, der, obgleich von thätigen Feinden umringt, in eben dieser schreckensvollen Nacht einen Ball gegeben hatte, war sinnreich genug, sich gegen seinen Monarchen zu rechtfertigen, und sich auf eine gute Vertheidigung zu berufen. Friedrich antwortete, daß ihm der Vor-

gang ein Räthsel wäre, und daß er sein Urtheil verschleiben wolle. Er hatte wahrscheinlich seine Ursachen, nach geendigtem Kriege diesen General nicht vor ein Kriegsgericht zu ziehen, und begnügte sich, ihn seines Dienstes zu entlassen.

Laudon hatte jetzt den Oesterreichischen Waffen wieder einen höchst wichtigen Vortheil errungen. Durch die Eroberung von Schweidnitz waren die Oesterreicher nach sechs blutigen Feldzügen zum erstenmal in Stand gesetzt, Winterquartiere in Schlessen zu machen. Aber Laudon hatte diese Stadt ohne Erlaubniß des Hof-Kriegsraths in Wien, folglich auch ohne Wissen der Kaiserin, eingenommen. Dies konnten ihm seine Feinde, die dieses glücklich vollzogene Unternehmen einen Kroatenstreich nannten, nicht verzeihen. Daher war die Belohnung des Feldhern keineswegs der Größe des Dienstes angemessen. Undank war sein Lohn; und es wäre eine förmliche Bestrafung erfolgt, wenn der Kaiser Franz und der alte Fürst Wenzel von Lichtenstein, mit denen auch der Graf Kaunitz einstimmt, ihn nicht mit ihrem ganzen Einfluß geschützt hätten.

Diese mächtigen Gönner, für die Ehre ihres Hofes besorgt, bewirkten sogar, um durch solche nichtswürdige Hof-Cabalen nicht dem ganzen Europa Stoff zum Gespötte zu geben, daß Laudon von der Kaiserin nicht allein einen gnädigen Brief, sondern auch Geschenke erhielt. Doch wurde ihm das Vorgefallene nicht verziehen, wovon sein eingeschränktes Commando im nächsten Feldzuge bis zum Frieden, und seine geringe Achtung bei Hofe, so lange Theresia lebte, auch seine erst siebenzehn Jahre nachher erfolgte Beförderung zur Feldmarschallswürde, überzeugende Beweise waren.

Um dies ganz begreifen zu können, muß man aus der Lebensgeschichte dieses Feldhern folgendes wissen: Laudon war ein Ausländer, ohne Ahnen, ohne Vermögen, ohne Empfehlung, und hatte sich zu den höchsten Kriegswürden, ohne alle Ränke und Hofgunst, bloß durch persönliche Verdienste empor geschwungen. In Liesland geboren, hatte er seine ersten Kriegsdienste bei den Russen gemacht, dann seine Dienste dem Könige von Preußen angeboten, der solche ablehnte, und war darauf nach Wien gegangen, wo er eine Anstellung unter dem Panduren-Corps fand. Hier, wo er

noch im Jahr 1756 um die Ausfertigung der Kaiserlichen Befehle bei den Schreibern der Oesterreichischen Dicastrien demüthig sollicitiren, und ihre Bequemlichkeit abwarten mußte, hatte er durch seine Thatkraft sich so ausgezeichnet, daß er im Jahr 1761 von ganz Europa als die größte Stütze von Theresiens Thron betrachtet werden mußte. Er war es, der den Plan des Ueberfalls bei Hochkirch entwarf; der durch die Wegnahme des großen Preussischen Transports in Mähren Olmütz gerettet, das Fouquetsche Corps besiegt, und diesen großen General gefangen genommen, Glatz erobert, den König bei Kunersdorf geschlagen, viele andere große Vortheile errungen, und nun auch Schweidnitz erobert hatte. War Laudon nicht bei Theresiens Heeren, so hätte man nicht sieben Feldzüge durch gekämpft, und alle Kriegsoperationen Friedrichs nebst ihren Folgen wären ganz anders gewesen.

Die so überraschende Nachricht von dem Verlust der Festung Schweidnitz setzte die Armee des Königs in die äußerste Bestürzung. Kein Vorfall; kein Unglück in dem ganzen Kriege war von so starker Wirkung auf die muthvollen Preußen gewesen. Man hatte jetzt alle Früchte eines ehrenvollen, höchst mühseligen Feldzuges auf einmal eingebüßt, und befürchtete nicht ohne Grund die Gräuel einer neuen Winter-Campagne. In jedem Fall war eine langwierige Belagerung gewiß zu erwarten. Hiezu kamen schreckliche Nachrichten aus Pommern. Die Aussichten in die Zukunft wurden immer trüber. Doch dauerte dieser muthlose Zustand nicht lange. Die Standhaftigkeit Friedrichs belebte sein ganzes Heer. Er versammelte die vornehmsten Officiere, meldete ihnen selbst seine Unfälle und seine Hoffnungen, und stellte es jedem frei, ob er hoffnungslos seinen Dienst verlassen wolle. Keiner mußte dieses Anerbieten, und alle fühlten neue Kräfte. Nie wünschte der König und seine Armee so sehnlich eine Schlacht. Laudon aber, mit seinem Glück zufrieden, obgleich sonst gern zum Kampf bereit, gab jetzt keine Gelegenheit dazu; er fürchtete von Friedrich einen verzweifelten Angriff, den gewisse Befehle wahrscheinlich machten, daher er auch mit seiner so sehr überlegenen Armee von Oesterreichern und Russen acht Nächte hinter einander unter freiem Himmel zubrachte. Seine Truppen waren voll Muth, da Theresia

allen beim Sturm von Schwedt nit gewesen Soldaten, anstatt der von Laudon versprochenen 100,000 Gulden, Mann für Mann dreizehn Gulden hatte auszahlen lassen. Nichts hinderte jetzt den Marsch der Oesterreicher nach Breslau, den Czernichef vorschlug, und den Friedrich befürchtete, Laudon aber nicht wagen wollte. Vielmehr blieb dieser Feldherr unbeweglich in seinem Lager bei Freyburg, wobei er mit Sachsen, Böhmen und Mähren Gemeinschaft behielt. Der König hingegen verlegte seine Truppen in die Cantonirungs-Quartiere, und nahm in Strehlen an der Ohlau sein Hauptquartier.

Hier war es, wo ihm durch Verrätherei ein außerordentliches, ja das größte Unglück im ganzen Kriege bevorstand. Der Baron Warfotsch, ein Schlesiſcher Edelmann, ein Ungeheuer, von der Hölle ausgebrütet, um zu einer Zeit, wo so viel menschliche Größe und Würde sich entwickelte, durch den Contrast auch die Größe menschlicher Verworfenheit zu zeigen; dieser Böfewicht, dessen Name, so wie der des Herosirats, bei der späten Nachwelt Abscheu erwecken wird, besaß in der Nähe von Strehlen Güter. Er war in seiner Jugend beim Oesterreichischen Militair gewesen, hatte aber diesen Dienst verlassen, und lebte seit vielen Jahren als Preussischer Vasall bei seinem großen Vermögen unabhängig. Der König hatte ihn durch mannigfaltige Gnadenbezeugungen ausgezeichnet; ja diese Gnade ging aus unbekanntem Ursachen so weit, daß er den ganzen Krieg durch von seinen großen Gütern in Nieder-Schlesien, 300,000 Reichsthaler an Werth, nichts liefern durfte. Diese Verschöpfung eines Einzelnen von der allgemeinen Last veranlaßte öftere, aber immer fruchtlose, Vorstellungen der Landstände beim Könige, der seine Gnade gegen den Unwürdigen fortsetzte, ihn in seinem Hauptquartier beständig lieblich aufnahm, und an seine Tafel zog. In diesen Stunden des Genusses königlicher Huld entwarf Warfotsch den Plan, den König seinen Feinden zu überliefern, oder durch Mord aus der Welt zu schaffen. Die schwarze That sollte schon einige Monate zuvor ausgeführt werden, als Friedrich am 15ten August in Schönbrunn, einem dem Verräther gehörigen Dorfe, übernachtete. Er schlief hier in einem, mit einer verborgenen Thür und Treppe versehenen, Zimmer, aus welchem die Oesterreicher ihn in der

Nacht abholen sollten. Schon war sein Untergang gewiß; denn das Motto des Warfotsch war: Lebendig oder todt; allein ein Zufall rettete auch hier den nichts arges ahnenden Helden. Das Ziehnensche Corps, das der Böhsewicht nicht erwartet hatte, veränderte seine Stellung, traf Abends zuvor bei Schrebnbrunn ein, und umgab das Dorf. Nun wollte man die schwarze That nicht versuchen, da die Ausführung, wenn gleich nicht in Rücksicht auf das geweihte Opfer, doch auf das glückliche Entkommen der Unternehmer mißlich war. Der Plan wurde daher bis zu einer bequemern Zeit verschoben.

Warfotsch, der immerfort mit den Oesterreichern Briefe wechselte, und beständig diese That im Sinne führte, erneuerte jetzt in Strehlen seinen bösen Anschlag, den die Sorglosigkeit Friedrichs in Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit abermals erzeugte. Nichts war leichter, als ihn hier in der Nacht aufzuheben. Sein Quartier war in dem Dorfe Woißelwitz, ganz nahe bei der Stadt Strehlen gelegen, und sein Haus nur vierhundert Schritt von den Stadtmauern; seine ganze Bedeckung daselbst war eine Compagnie Grenadiere, von denen nur 30 Mann die Wache hatten. In der Stadt selbst lagen 6000 Mann von seinen besten Truppen, allein auf ihren Beistand war bei einer raschen Ausführung, zumal in der Dunkelheit der Nacht, gar nicht zu rechnen. Ein nahe gelegener Wald begünstigte die Unternehmung außerordentlich. Es war dazu nur ein Trupp wohlberittener Husaren und ein entschlossener Anführer erforderlich. Noch ehe man in der Stadt zu den Waffen hätte greifen können, wäre der König gefangen und entfernt gewesen. Der Wald, der zu Laudons Heer führte, hätte allen Versuchen der Preussen, ihren Monarchen zu befreien, ein Ziel gesetzt. Warfotsch sah dieses vollkommen ein, er schmiedete daher einen Entwurf, und theilte ihn dem bei Münsferberg stehenden Obersten, Grafen Wallis, mit. Dieser Officier war Befehlshaber des Laudonschen Regiments, und genehmigte Alles. Unter andern war der Rath des Warfotsch, zehn um Strehlen gelegene Dörfer in Brand zu stecken, um die Aufmerksamkeit der Preussen vom Hauptquartier abzuleiten. Man versprach dem Verräther eine Belohnung von 100,000 Gulden, eine Summe, die bei einem so reichen Mann nicht in

Anschlag gekommen wäre, wenn er nicht den Krieg durch seine That als beendetigt, und die Kaiserin Theresia schon jetzt, bei Friedrichs so gehäuftem Unglück, so gut als Beherrscherin von Schlessen betrachtet hätte. Ein Priester in Siebenhuben, Namens Schmidt, war die Mittelsperson, und auch an ihn wurden die Briefe bestellt. Der Janatismus hatte jedoch keinen Antheil an diesem Verbrechen; denn Warfotfch war Lutherischer Religion. Ein Jäger, Namens Cappel, in seinem Dienst stehend, und sein Vertrauter, war hiebei immer der Bote. Dieser Mensch wußte um alles; denn er versiegelte die Briefe, nachdem sein Herr ihm solche zuvor, um sein Gutachten zu hören, vorgelesen hatte. Aber als Besitzer eines Geheimnisses von so großer Wichtigkeit pflegte er seinem Herrn zu trotzen, und that nicht mehr Dienste, als er selbst wollte. Dieser Umstand rettete die Preussische Monarchie.

Die Nacht vom 30sten November war zur Ausführung des Plans bestimmt, und noch am 29sten November beritt Warfotfch die Gegend als Begleiter des Markgrafen Carl und des Königlichlichen General-Adjutanten Krusenark. Erst spät kam er nach Hause. Das Wetter war rauh. Der mit herum getrabte Cappel war müde, und bei sehr übler Laune; er hatte den ganzen Tag nichts gegessen, und nun ging er murrend zu Bette. Der an dies Betragen schon gewöhnte Warfotfch achtete nicht darauf, sondern schrieb noch in der Nacht einen Brief an Wallis, weckte den Jäger auf, und befahl ihm, ohne auf sein Fluchen zu hören, sich sogleich damit auf den Weg zu machen. Der aufgebrachte Cappel schien zu gehorchen, nahm den Brief, den er diesmal nicht gelesen hatte, und brachte ihn, nicht nach Siebenhuben zu Schmidt, sondern zum Lutherischen Pfarrer des von Warfotfch bewohnten Dorfes Schönbrunn. Dieser Mann, Namens Gerlach, hatte durch die Vortrefflichkeit seines Characters sich die Liebe und Hochachtung nicht allein seiner Gemeine, sondern auch der dort herum wohnenden Katholiken erworben. Auch Cappel hatte Hochachtung für ihn, daher er in dieser Stunde des Unwillens, und auch vielleicht des Nachdenkens, zu diesem Pfarrer ging. Er schreckte ihn aus dem Schlaf, sagte ihm was er wußte, und gab ihm den Brief, den Ger-

lach öffnete. Der erschrockene Pfarrer zeigte ihm die dringende Nothwendigkeit, sogleich ins Hauptquartier zum König zu reiten, ließ dazu sein bestes Pferd satteln, und band ihm die schnelligste Ueberlieferung des Briefes in Friedrichs eigene Hände auf seine Seele. Und so geschah die Entdeckung.

Auf diese Weise entging der König der größten Gefahr, die noch je über seinem Haupt geschwebt hatte. Warfotsch fand Mittel zu entkommen, da ein abgeschickter Officier eben in Begriff war, ihn gefangen wegzuführen; er rettete sich durch die verborgene Treppe; auch der Priester Schmidt, sein Spießgesell, entkam glücklich. Die Güter des Verräthers wurden eingezogen, er selbst aber nebst dem Priester im Bildniß gewiertheilt. Als dem König das Urtheil zur Vollziehung vorgelegt wurde, sagte er scherzend: „Das mag immer geschehen; denn die Portraits werden vermuthlich eben so wenig taugen, als die Originale selbst.“ Der Pfarrer Gerlach blieb unbelohnt, und starb in Armuth. Der Jäger Cappel aber erhielt eine Forstbedienunq bei Dranienburg.

Kaum hatten die Preußen die Gegend bei Strehlen verlassen, so besuchte Warfotsch, von einem Trupp Oesterreichischer Husaren begleitet, sein vormaliges Schloß, in dessen verborgenen Gemächern und Kellern sich noch viel Geld, Silberzeug und Kostbarkeiten befanden, deren Wiedererlangung er schon sehr bezweifelt hatte. Er fand zu seiner Freude alles unberührt, und packte daher ein. Die Kaiserlichen Husaren wollten bei diesem Ausräumungsgeschäft nicht müßige Zuschauer bleiben; sie halfen ihm, gewohnt, Alles in einem feindlichen Lande als Beute zu betrachten, für eigene Rechnung. Warfotsch rief den befehlhabenden Officier um Hülfe, allein die Antwort war: „Nur fort gemacht! Wir haben nicht lange Zeit. Dankt Gott, daß die Husaren Euch noch helfen.“

Der Wiener Hof verneinte alle Theilnahme an dem vorgehabten Entwurf, und die sehr angesehene Familie der Grafen von Wallis erklärte: daß der Oberst dieses Namens, der Bundesgenosse des Verräthers, nicht mit ihrem Hause verwandt sey. Warfotsch selbst irrte in Oesterreich umher, und wußte nicht, in welchem Erdwinkel er seine Schande ver-

bergen sollte. Endlich schlug dieser Glende seinen Wohnsitz in Ungarn auf, und erhielt von der mitleidigen Theresia ein jährliches Almosen von 300 Gulden. So endigte sich dieser verrätherische Anschlag. Der König bezog bald nach diesem Vorfall die Winterquartiere längs der Oder von Brieg bis Glogau, und nahm das seinige in Breslau.

Während der Zeit, daß diese Auftritte in Schlesien geschahen, hatten die Russen ihre große Uebermacht in Pommern benutzt. Der General Tottleben, dessen Treue wegen der gelinden Behandlung Berlins verdächtig geworden war, wurde in Verhaft genommen, und nach Petersburg geschickt. Dieser Feldherr zeichnete sich unter den Russen durch Kriegstalenten, und, was noch seltner war, durch Edelmuth aus; großmüthig gegen Gefangene, nachsichtsvoll gegen die Einwohner der unglücklichen Preussischen Provinzen, war er auch von seinen Truppen als Vater geliebt. Romanzow erhielt nun den Auftrag, Colberg abermals zu belagern. Er näherte sich der Festung im August mit einem Corps von 27,000 Mann. Eine Russische Kriegsflotte von vierzig Segeln, unter Anführung des Admirals Mitschakow, kam aus Cronstadt, mit welcher sich eine Schwedische Escadre von vierzehn Segeln, bestehend in Linien Schiffen, Fregatten und kleinen Kriegsfahrzeugen, vereinigte, um diese dritte Belagerung eines nicht sehr beträchtlichen Orts mit aller Macht zu unterstützen. Der Besitz desselben war jedoch für die Russen äußerst wichtig, weil sie dadurch festen Fuß in Pommern zu erhalten hofften. Der Preussische General, Prinz von Württemberg, der dies aus allen Kräften zu verhindern suchte, verschanzte sich mit 6000 Mann unter den Kanonen von Colberg. Das Lager wurde durch eine Kette von Schanzen vortrefflich besetzt; hiezu kam die überaus vortheilhafte Lage desselben; auf dem rechten Flügel der Fluß Persante, auf dem linken ein tiefer Morast, und im Rücken die Festung. Romanzow schritt daher zu dem außerordentlichen Mittel, förmlich die Laufgräben gegen dies verschanzte Lager zu eröffnen, und Batterien aufzuführen. Man beschloß dieses sowohl als die Festung mit der größten Lebhaftigkeit. Die Gegenwehr war eben so nachdrücklich. Der Prinz von Württemberg im Lager, und der tapfere Commandant Seyden

innerhalb der Festung, machten durch ihre vortreflichen Anstalten den Feinden jeden Fuß breit Erde streitig. Das Bombardement ging von der Land- und Seeseite ununterbrochen fort; nur wenige Stunden des Tages wurde damit inne gehalten. Am 5ten September wurden allein Vormittags 236 Bomben gegen die Stadt geworfen, wovon 62 hinein kamen, und vielen Schaden anrichteten. Ein Sturm wüthete unter den vereinigten Flotten im Anfang des Octobers. Ein Russisches Linienschiff scheiterte, und sank mit der ganzen Besatzung in den Abgrund des Meeres; ein Hospitalschiff gerieth in Brand, und wurde von den Flammen verzehrt. Nur eilten die Flotten von den Pommerschen Küsten weg, und die Belagerten konnten nun zu Wasser aus Stettin Lebensmittel erhalten, woran es in der Festung schon anfang zu fehlen, da die Anführer der Preussischen Corps die dahin abzweckenden Befehle des Königs vernachlässigt hatten.

Die Russen hatten eine Hauptschanze erobert, die den Preußen von der äußersten Wichtigkeit war, aber nach einem sehr lebhaften Gefecht dem Feinde wieder genommen wurde. Romanzow wollte den Besitz abermals erkämpfen. Hieraus entstand ein mörderisches Treffen, das viertelhalb Stunden zum größten Nachtheil der Russen dauerte, die über 3000 Mann dabei verloren, und abziehen mußten.

Der Winter näherte sich, und mit ihm häuften sich die Schwierigkeiten bei den Russen. Romanzow setzte jedoch die Belagerung muthig fort. Er erhielt eine große Verstärkung von Butturlin, der nach dem Abzuge aus Schlessien sich auch nach Pommern gewandt hatte. Der König sandte nun den General Platen, der von seiner glänzenden Expedition aus Polen zurückkam, dem Prinzen von Württemberg zu Hilfe. Die Truppen des erstern waren voll Muth; es fehlte ihnen auch nicht an Proviant, wohl aber an Kleidungsstücken, vorzüglich an Schuhen. Beide Feldherren nahmen ihre Maasregeln so wohl, daß, ungeachtet aller Gegenanstalten der Russen, am 4ten October die Vereinigung beider Corps glücklich geschah. Man hatte den Preussischen General Knobloch mit 2000 Mann nach Treptow geschickt, um die Proviant-Transporte nach Colberg zu decken. Auch der General Schenkendorf, der mit 3800 Mann bei Glogau stand, erhielt

Befehl, nach Pommern zu marschiren, um das Platensche Corps zu verstärken. Diese Verfügungen, klein in Verhältniß gegen die Operationen so zahlreicher Feinde, waren alles, was Friedrich in seiner jetzigen Lage zur Rettung des Orts veranlassen konnte. Nie verführten die Russen in diesem Kriege mit größerem Eifer als jetzt. Knobloch wurde von 8000 Mann in Treptow angegriffen; er vertheidigte sich in diesem offenen Ort, der kaum Mauern hatte, und ohne Lebensmittel war, fünf Tage lang; endlich aber mußte er sich bloß aus Mangel an Proviant und Munition mit seinen muthvollen Soldaten zu Kriegsgefangenen ergeben.

Der Mangel in und bei der Festung wurde desto fühlbarer, da jetzt einige zurückgekehrte Russische Fregatten die Zufuhr zur See abermals verhinderten. Die Pferde litten außerordentlich, und erhielten täglich als Ration nur ein halbes Bund Stroh. Es war im November und sehr kalt, daher war unter allen fehlenden Bedürfnissen der Holz-mangel das schrecklichste. In dieser Noth wurden einige Häuser abgebrochen. Platen rieth, die Russen, ungeachtet ihrer sehr vortheilhaften Position und großen Ueberlegenheit, anzugreifen; der Prinz von Württemberg aber fand Bedenken dies zu wagen, in der Meinung, daß die feindliche Haupt-Armee weit entfernt wäre, und die Belagerung doch bald aufgehoben werden müßte, da die rauhe Jahreszeit und die üble Witterung täglich die Hindernisse der Belagerer häuften. Romanzow, dessen Armee nach und nach auf 40,000 Mann angewachsen war, hielt jedoch aus, und ließ die Preussischen Feldherren wiederholt wie vor einer Festung auffordern. Er führte an, daß, da sie in ihrem elenden Zustande keine Hülfe weder zu Wasser noch zu Lande zu erwarten hätten, und ohne alle Hoffnung wären, es in dieser Lage rühmlicher sey, eine gute Capitulation einzugehen, als die Truppen aufzuopfern; hiezu fügte er die Versicherung, daß er sich nicht eher von der Festung entfernen würde, als bis er seinen Zweck erreicht hätte. Dieser Antrag aber wurde standhaft ausgeschlagen.

Das Bedeckungs-Corps unter den Kanonen von Colberg erschwerte indessen bei allem Selbstmangel den geschmälerten Unterhalt der Besatzung, und war überdies bei der täglich wachsenden Macht der Feinde ein schwacher Schutz für die

Festung. Man hatte größere Wahrscheinlichkeit, ihr durch Operationen im Felde nützlich zu seyn. Der Prinz von Württemberg sowohl als Platen sannan daher auf Mittel, das verschanzte Lager zu verlassen, da dasselbe immer mehr, und endlich von allen Seiten so sehr eingeschlossen wurde, daß nicht das geringste von Lebensmitteln hereingebracht werden konnte. Der Abzug aber zeigte unübersehbliche Hindernisse wegen der zahlreichen Schanzen und Batterien, womit das Preussische Lager umringt war. Wollte man auch den Kugeln trotzen, und durch einen stürmenden Angriff das Durchschlagen versuchen, so war nichts gewisser, als daß die zahlreichen Russen die Preußen von allen Seiten, vorn und im Rücken anfallen würden. Um auch den Uebergang der letztern über die Rega zu verhindern, hatten die Russen alle Fahrzeuge und Rähne zertrümmert; nur zehn unter den Kanonen der Festung liegende Fischerböde waren vorhanden; hiezu kamen noch sieben schmale Rähne, in deren jedem nur 6 Mann Raum hatten. Mit diesen so geringen Hilfsmitteln, und geleitet von einem Bauer, der einen wadbaren Weg über den mit Wasser überschwemmten Roberdamm kannte, wurde in der Nacht vom 14ten November mit aller nur ersinnlichen Vorsicht der Versuch gemacht. Diesmal krönte das Glück die mit Klugheit verbundene Kühnheit der Preussischen Feldherren. Es wurde beim Ausfluß des Campersees eine Bockbrücke für die Infanterie gemacht, die Cavallerie hingegen schwamm durch den Fluß, wobei die Husaren die Grenadiere hinter sich auf die Pferde nehmen mußten. So geschah der für unmöglich gehaltene Rückzug in der Stille, und ganz ohne Verlust, zum Ersauern der Russen, und selbst wider alle Erwartung Friedrichs; ein Rückzug, der zu den merkwürdigsten gehört, die man in der Geschichte findet.

Es war erst nach drei und zwanzig Wochen, daß der Prinz von Württemberg sein Lager verließ. Durch die so außerordentlich lange Vertheidigung hatte man den wichtigsten Vortheil erhalten, daß für die Feinde alle Zeit, im Felde etwas zu unternehmen, verstrichen war, und selbst die Festung Colberg, die man Preis gab, für die Russen jetzt nicht von großem Nutzen seyn konnte. Bei einer frühern Eroberung

zung hingegen hätten sie durch Hilfe der Schifffahrt Magazine angelegt, und den Ort zu ihrem Waffenplatz gemacht.

Alles wurde nun versucht, Colberg mit Proviant zu versehen. Heyden mit seiner schwachen Besatzung achtete wenig auf das zahlreiche Belagerungs-Heer; seine Wünsche waren nur auf Brod gerichtet. Der Mangel daran wurde immer größer, und die Soldaten sowohl als die bewaffneten Bürger erhielten nun, anstatt der gewöhnlichen zwei Pfund, nur täglich ein Pfund Brod. Dennoch wollten sie von keiner Uebergabe hören. Heyden, der bei Romanzows erneuerter Aufforderung sie um ihre Meinung befragte, erhielt zur Antwort: „Wir wollen uns wehren, so lange Pulver und Brod „da ist.“ Platen setzte sich in Bewegung, diese so nöthigen Bedürfnisse der Festung zuzuführen; allein er wurde angegriffen, verlor den größten Theil des Transports, und wurde nach Stettin zurückgetrieben. Was das Unglück erböthete, war, daß auch alle Pferde, die nur das Land hatte aufbringen können, dabei verloren gegangen waren. Obgleich der Mangel bei den Preussischen Truppen seit ihrer Entfernung von Colberg vermindert war, so hatte er doch wegen des elenden Zustandes der Provinz bei ihnen nicht ganz aufgehört. Es war nicht möglich, auf einmal einen sechstägigen Brodvorrath, auch nicht hinlängliches Futter für die Pferde herbei zu schaffen; selbst an Holz und Salz fehlte es. Der Schnee lag Ellen tief, und die durch alle diese Uebel muthig gewordenen Soldaten liefen haufenweise weg.

An große Unternehmungen, den Entsatz der Festung zu bewirken, war nun nicht mehr zu denken. Dennoch machte der Prinz von Würtemberg einen Versuch, sich dem belagerten Orte zu nähern, und nöthigen Falls ein Treffen zu wagen; allein dies vermieden die Russen. Es war ihm wegen der feindlichen Uebermacht unmöglich durchzukommen, obgleich er eine große mit 500 Mann besetzte Redoute besärmte, und eroberte. Die Kälte war dabei so heftig, daß man auf diesem Marsch 102 todtgefrorene Soldaten zählte. Ueberhaupt war der Abgang bei den Preussischen Truppen in Monatsfrist 1100 Mann gewesen, so daß die ganze aus 30 Bataillonen bestehende Infanterie dieses Corps jetzt nicht obllig 5000 freitbare Soldaten betrug.

Auch kleine Transports waren nicht in die Festung zu bringen, da der Russische General Berg mit einem starken Corps die Gemeinschaft zwischen Stettin und Colberg gänzlich gesperrt hatte; desgleichen war ein Fort in den Händen der Russen, das den Hafen von Colberg bestreichen konnte, wodurch auch alle Hülfe von der Seeseite abgeschnitten wurde. In dieser Noth führte das Schicksal den Belagerten eine kleine Hülfe zu. Ein Kaufahrteischiff segelte den Hafen vorbei. Ohne Rücksicht, welcher Nation es auch angehöre möchte, bemannte man einige Schaluppen, die das Schiff zwangen, unter den Kanonenschüssen der Russen im Hafen einzulaufen. Es war ein Preussisches, von Königsberg nach Amsterdam bestimmt, und mit Roggen beladen, den die Colberger wie ein Geschenk des Himmels empfingen, da die Ladung ihre Subsistenz auf vierzehn Tage verlängerte.

Werner, der diese Festung im vorigen Jahr so muthig entsetzt, und in dieser Gegend gewohnt war, den Meister zu spielen, hatte das Unglück gehabt, in einem großen Scharmügel von den Russen gefangen zu werden. Er war von dem Prinzen von Würtemberg mit einem Corps abgeschickt, diesen Feinden in den Rücken zu kommen, ihre Magazine zu verheeren, und die Zufuhr abzuschneiden. Werner, der keine Furcht kannte, unterließ die nöthige Behutsamkeit; er befolgte die erhaltenen Instructionen nicht genau, zerstreute seine Truppen, und fiel nach einer verzweifelten Gegenwehr, da sein verwundetes Pferd unter ihm stürzte, als Gefangener in die Hände des sehr überlegenen Feindes. Es blieb den Belagerten nun gar keine Hülfe und keine Hoffnung mehr übrig; doch setzte Heyden, da er noch etwas Brod hatte, seine Vertheidigung fort. Den Russen fehlte es an nichts, weil man sie zu Wasser mit allem versorgte. Immer froe es noch hart. Der Commandant ließ die Mauern mit Wasser begießen, die durch den Frost spiegelglatt wurden. Die Russen stürmten, allein es war ihnen unmöglich, die Wälle zu ersteigen. Jeder Sturm wurde mit großem Verlust abgeschlagen. Endlich war der übrige Vorrath von Brod völlig aufgebraucht, als am 13ten December die Festung zum zehntenmal aufgefordert wurde, und der durch Feuer und Kugeln unüberwindliche Heyden wurde nun durch Hunger ge-

zwungen, sich den 16ten December nach einer viermonatlichen, höchst merkwürdigen Belagerung auf Capitulation zu ergeben.

Nach der Eroberung von Colberg war dieser thatenvolle Pommersche Feldzug geendigt, in welchem die Preussischen Generale, trotz des widrigen Glücks, den größten Ruhm einernteten. Der Prinz von Württemberg ging nun nach Mecklenburg in die Winterquartiere, und Platen marschirte mit seinem Corps nach Sachsen, wohin sich auch Belling begab, der in diesem Feldzuge nicht mindern Ruhm erworben hatte. Dieser General griff mit einem kleinen Corps die Schweden unaufhörlich an, und war fast immer glücklich. Sie wurden dadurch gehindert, den Russen beizustehen, beständig eingeschränkt auf die Sorge für die Erhaltung ihrer Armee gegen einen rastlosen Feind, der sich alle Tage schlagen wollte, und jeden Tag durch neu gemachte Gefangene bezeichnete. So dauerte dieser kleine Krieg fort, bis der Winter alle fernere Operationen hemmte.

Der Prinz Heinrich hatte sich den ganzen Feldzug hindurch gegen die große Oesterreichische Armee unter Daun, und gegen die Reichs-Armee in Sachsen behauptet, und ansehnliche Vortheile errungen. Besonders hatten die Generale Seydlitz und Kleist feindliche Corps zu wiederholten Malen geschlagen, und alle Entwürfe der Haupt-Armee dadurch vereitelt. Indessen konnte dennoch nur ein Theil des Landes von den Preußen besetzt werden, und selbst diese Besatzungen, die in den Städten größtentheils aus Ueberläufern und der schlechtesten Art leichter Truppen bestanden, waren höchst unzuverlässig.

Die Kaiserlichen unter Daun zogen sich endlich nach Dresden und Böhmen, die Reichs-Truppen aber nach Franken zurück; doch ließen sie die vornehmsten Posten hinter sich besetzt. Dennoch blieben die Preußen in Sachsen, wo sie, wie gewöhnlich, ihre Winterquartiere nahmen, jedoch ohne Hoffnung eines künftigen Feldzuges.

Die Russen machten nun zum erstenmal Winterquartiere in Pommern und in der Neumark, so wie die Oesterreicher in Schlesien. Der Verlust von Colberg und von Schweidnitz in einem so kurzen Zeitraum war daher für den König ein unabsehbar großes Unglück. Alle Kriegsbedürfnisse und Le-

bensmittel für die Russischen Heere in Pommern konnten jetzt leicht zur See herbei geführt werden, und die Oesterreicher hatten nun in Schlessien festen Fuß. Die Feinde aus diesen Provinzen zu vertreiben, erforderte viel Blut, viel Zeit, viel Geld, und noch mehr Glück. Es waren hiezu mehr Kräfte als jemals nöthig. Wo aber sollten diese gefunden werden? Die erfahrensten Feldherren waren mit dem Kern des Adels gefallen; die alten Soldaten lagen auf den Schlachtfeldern eingescharet; die Einkünfte aus dem größten Theil der Preussischen Staaten blieben entweder ganz aus, oder waren doch sehr geschwächt; die noch übrigen Sächsischen Quellen sungen auch an zu versiegen; die Englischen Hülfsgelder wurden nicht mehr bezahlt; Dresden und ein Theil von Sachsen war in Oesterreichischen Händen, und alle feindliche Heere in der besten Verfassung, um weiter um sich greifen zu können. Der König befand sich also in einer üblern Lage als je am Schluß eines Feldzuges, ohne einmal eine Schlacht verloren zu haben. Dennoch machten der fortdauernde Muth seiner Truppen, der ungeschwächte Eifer, und die rastlose Thätigkeit so mancher seiner Generale, so wie eine noch nicht erschöpfte Schatzkammer, und ein Geist voll Hülfquellen diese Unfälle erträglich. Man hatte viel gewonnen, da man die Hoffnung noch nicht verloren hatte. War aber diese gleich bei Friedrich und seinem Heere nicht aufgegeben, so dachten doch seine Bundesgenossen und seine Anhänger in und außerhalb Deutschland ganz anders. Man zitterte vor dem Fall des Mächtigsten unter den Deutschen protestantischen Fürsten, des bisher so furchtbar gewesenen Rivals der Oesterreichischen Monarchie; so entschlossen als fähig, die Rechte minder mächtiger Reichsstände gegen die unbefugte Ausdehnung der Kaiserlichen Gewalt zu behaupten, die protestantische Religion im Reiche gegen den Fanatismus zu beschützen, und die Staatsverfassung Germaniens aufrecht zu erhalten.

In dieser für den König von Preußen so schrecklichen Lage schwebte ihm noch ein anderes Unglück über dem Haupte, größer wie alle, und das er nicht einmal ahnete. In Magdeburg befand sich damals eine ungeheure Menge Gefangener von so vielen Nationen: Oesterreicher, Russen, Franzosen,

Sachsen, Schweden und Reichs-Truppen. Es war die Hauptfestung der Preussischen Staaten. Hier wurde der königliche Schatz und das Archiv der Preussischen Monarchie aufbewahrt; hier hatte die königliche Familie nebst vielen Vornehmen des Landes ihren jetzigen Aufenthalt; hier war das große Kriegsmagazin Friedrichs, und der Mittelpunkt seiner Macht; und eine Menge Kostbarkeiten waren hier von den reichsten Privatpersonen aus allen Preussischen Provinzen in Sicherheit gebracht. Die neuere Geschichte liefert kein Beispiel, daß mit der Behauptung oder dem Verlust einer einzigen Stadt das Schicksal einer ganzen Monarchie verknüpft gewesen wäre. Magdeburg aber mit seinen Schätzen verloren, und alle Triumphe im Felde waren vergebens erfochten, der Krieg hatte ein Ende. Diese Festung war jedoch nicht nach dem Verhältniß ihrer großen Wichtigkeit besetzt. Die Besatzung bestand aus einigen tausend Mann, und diese waren theils Landeskinder, theils Ausländer, theils Ueberläufer. Indessen war eine Belagerung wegen der dazu nöthigen großen Anstalten, wegen der wahrscheinlichen Dauer, und wegen der Preussischen Heere im Felde, nicht wohl ausführbar. Friedrich hätte Sachsen, Schlessen, ja alles Preiß gegeben, um Magdeburg zu retten, und die zahlreichsten Belagerungs-Armeen wären, verschanzt, oder unverschanzt, unter den Mauern dieser Festung mit Wuth angegriffen worden. Die Gewißheit einer solchen nachdrucksvollen Operation wendete jeden Belagerungsversuch ab, und der König blieb wegen Magdeburg ganz unbesorgt.

Was aber durch äußere Gewalt nicht thunlich war, konnte durch Verrätherei ausgeführt werden, und zu dieser wurde mehr als ein Entwurf gemacht. Friedrich hatte keinen Gedanken von einer hier möglichen Gefahr, als der von ihm hier gefangen gehaltene und grausam behandelte Kaiserliche Rittmeister Trenk *), im scheußlichsten Kerker, unter

*) Friedrich, Freiherr v. d. Trenk, 1726 zu Königsberg in Preußen geboren, war beim Ausbruch des zweiten Schlessischen Krieges Adjutant bei Friedrich dem Großen. Verdachtsgründe gegen ihn, daß er in einem heimlichen Einverständnisse mit seinem Verwandten, dem Kaiserlichen Panduren-Oberst Franz v. d. Trenk, siehe, brach-

der Last seiner Ketten auf Mittel sann, Magdeburg zu überumpeln; und es fehlte wenig, so wäre das Schicksal eines Monarchen, den die größten Mächte Europas mit Anstrengung aller ihrer Kräfte nicht bezwingen konnten, von einem der nahen Verwesung geweihten, in Eisen geschmiedeten Manne bestimmt worden, der auf seinem Leichensteine ruhend sein verschimmeltes Kommissbrod aß, aber dennoch die Rechte der durch die Macht des Stärkern gekränkten Menschheit tief fühlte, und nichts als Freiheit und Rache athmete. Glücklicher Weise für den König unterblieb der kühne Versuch. Aber gewiß ist, daß Trent, immer sinnreich in seinen Planen zur Erlangung seiner Freiheit, auch damals sehr nahe am Ziele dieses Wunsches war, daß eine große Menge Kriegsgefangener sich zu der Zeit in Magdeburg befand, daß die Besatzung, so wie in allen Preussischen Festungen, größtentheils aus Ueberläufern und gezwungenen Soldaten bestand, und nur schwach war.

Das in Wien angenommene System, dem König von Preußen die Auslieferung seiner Gefangenen zu verweigern, dauerte noch immer fort. Der Reichs-Hofrath hatte sogar die Capitulation von Pirna für nichtig erklärt, unter dem Vorwand, weil Friedrich ein Reichsfeind sey, und da die

ten ihn nach Glas auf die Citadelle. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, sich zu befreien, gelang es ihm, ungeachtet seines engen Verwahrsams, zu entkommen, und er irrte nun durch Währen, Polen und Rußland umher, wurde aber in Danzig, wo er mit seinen Geschwistern die Erbschaft seiner Mutter theilen wollte, auf Friedrichs Ansuchen verhaftet, und so nach Magdeburg in ein schweres Gefängniß gebracht. Da auch hier seine Gewandtheit in klug angelegten Planen zu seiner Befreiung Gefahr drohte, so wurde sein Verhaft immer härter, besonders beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges. Erst im Jahre 1763 erhielt er seine Freiheit, und Friedrich Wilhelm der zweite gab ihm auch seine in Preußen confiscirten Güter wieder zurück. Nach dem Ausbruch der Französischen Revolution aber ging er nach Paris, wo er unter Robespierre 1794 guillotinet wurde. Dies war das Ende eines Mannes, der, mit Klugheit, Muth und Standhaftigkeit ausgerüstet, sich in der Geschichte des Preussischen Kriegswesens einen großen Ruhm hätte erwerben können, nun aber durch die Geschichte seiner unglücklichen Gefangenschaft nur ein bemitleidenswerther Gegenstand menschlicher Theilnahme geworden ist.

Th. H.

Preußen in Leipzig eine Anzahl Officiere vom Nassau-Weilburgischen Regiment, zu den Reichs-Truppen gehörig, gefangen genommen, aber gegen ihren Revers, bis zu erfolgter Ranzion nicht zu dienen, frei gelassen hatten: so erklärte der Oesterreichische Minister in Frankfurt, Graf Bergen, auf Kaiserlichen Befehl, alle diese Officiere wegen des schriftlich gegebenen Ehrenworts für cassirt. Der König ließ nun sowohl diese, als die Oesterreichischen Officiere citiren, sich in Magdeburg als Kriegsgefangene zu stellen. Einige erschienen, und unterwarfen sich ihrem Kriegsschicksal; die meisten aber verletzten ihre Ehre, und blieben aus. In Oesterreich wurden die gefangenen Preussischen Officiere von ihren Soldaten getrennt; man wies den ersten ihren Aufenthalt in Tyrol und Steiermark an, die Gemeinen aber wurden in kleine Oesterreichische Städte zu 600, 800, 1000, auch 1200 Mann verlegt. Ihre Anzahl betrug im Januar 1760, in achtzehn Städte vertheilt, 19,400 Mann.

In allen Kriegen der neuern Deutschen hatte man sich begnügt, ausgezeichnete Tapferkeit, große edle Thaten, und den Tod fürs Vaterland, mit kaltem Lobe zu belohnen. Von einem Nationaleifer wußte man nichts, obgleich man gewöhnlich durch abgeendthigte Handlungen Theilnahme an dem Waffenruhm der Nation oder des Fürsten affectirte, im Grunde aber bei den Kriegsschicksalen nur die Anhäufung oder Entfernung neuer Lasten vor Augen hatte. Die Cultur des Zeitalters aber, und die daraus entstandene Art von Freiheit, hatte in diesem Kriege, durch die Bewunderung von Europa aufgeweckt, bei den Einwohnern von Nord-Deutschland, vorzüglich aber bei denen in den Preussischen Staaten einen Patriotismus erzeugt, der in Deutschland bisher fremd gewesen war. Die Preussischen Unterthanen aller Provinzen machten Aufopferungen jeder Art. Bald errichteten sie mitten unter den Verheerungen der Feinde auf eigene Kosten eine Land-Miliz; bald rüsteten sie Schiffe aus, die Küsten zu decken; bald gaben sie freiwillig ihre theuer erkauften Pferde zum Dienst der Cavallerie her. Die Landleute, die ihr Alles im Kriege verloren, und nur ihre Kinder noch übrig hatten, wetteiferten, die Söhne geschwind als Soldaten bei der Armee zu haben. Sie ließen sie mit Freuden fortwandern, und

mir zu oft sahen sie solche nicht wieder. Große Thaten und Begebenheiten wurden jetzt von Dichtern besungen, und durch Denkmünzen verewigt. Es wurden den im Kriege gefallenen Helden feierliche Lobreden gehalten, und sinnreiche Inschriften auf ihre Grabmäler gesetzt. Die besten Mahler in Berlin boten ihre Kunst auf, um Ehrenbilder für die großen Männer, Schwerin, Winterfeld, Keith und Kleist zu verfertigen, die man in der Garnisonkirche der Residenz als Denkmäler aufstellte. Eben so sehr waren auch die Kupferstecher beschäftigt, die Bildnisse dieser bewundernten Krieger ihren Zeitgenossen und der Nachwelt zu überliefern. Auch die Bildhauer blieben nicht zurück; denn Friedrich ließ, um das Andenken seiner Kriegsfreunde zu ehren, und Racheeiferung zu erwecken, die marmornen Bildsäulen der vier Feldherren, Schwerin, Winterfeld, Keith und Seydlitz, nicht wie gewöhnlich in Höfen oder Sälen oder Arsenalen, sondern in Berlin auf dem freien Wilhelms-Platz aufstellen, wodurch dieser zur ersten und einzigen Helden-Gallerie dieser Art in Europa wurde.

Da alle große Mächte in Europa den Untergang Friedrichs beschlossen hatten, der immer noch mit höchst ungleichen Kräften gegen die Uebermacht seiner Feinde rang, und der König von England, Georg der dritte, der einzige mächtige Bundesgenosse, seinen Zustand mit Gleichgültigkeit betrachtete, so wandte er seine Augen auf Asien, und versuchte durch Unterhändler sowohl den Groß-Sultan, als den Tatar-Chan zu Einfällen in Ungarn zu bewegen. Der Ruf von Friedrichs Thaten war bis in jenen Welttheil gedrungen, und sein Name wurde am schwarzen Meer, und an der Chinesischen Mauer, am Caucasus und am Ganges, mit Ehrfurcht genannt. Die morgenländischen Völker, mit der Geographie unbekannt, waren in Erstaunen verloren, daß ein Fürst, dessen Existenz nie zu ihren Ehren gekommen war, den mächtigsten Nationen der westlichen Welt eine Reihe von Jahren hindurch Widerstand gethan, und nicht überwältigt werden konnte. Die Türken schüttelten am meisten die Köpfe. Sie kannten die furchtbare Macht der Deutschen Sultanin, die gewaltigen Kräfte des Russischen Reichs, und von den Kriegstalenten der Schweden hatten sie die

höchsten Begriffe *). Wie alle diese, vereinigt mit dem mächtigen Frankreich, nicht fähig wären, einen kleinen König zu unterjochen, dies war ihnen ein unerklärbares Räthsel. Die Gesandten der kriegsführenden Höfe, die in Constantinopel von den Türken darum befragt wurden, schoben die Schuld aufs Glück. Die Muselmänner aber waren dadurch nicht befriedigt; ihre Hochachtung für den König von Preussen wuchs, und die Ottomanische Pforte würde, durch eigene Staatsvortheile angefeuert, da der Waffenstillstand mit Oesterreich zu Ende ging, im Jahr 1761 wahrscheinlich mit Preussen ein Bündniß gemacht haben, wenn der Französische Hof, der so großen Einfluß auf die Rathschlüsse des Divans hatte, die Ausführung nicht verhindert hätte. Hierzu kam, daß der Groß=Bezir, ein des Krieges unkundiger Greis, sich fürchtete, der Anführer eines Heeres zu seyn. Die Pforte begnügte sich, 110,000 Mann bei Belgrad zu versammeln, die einen Cordon längs der Ungarischen Grenze zogen, wodurch aber der von den Rathschlüssen des Divans unterrichtete Wiener Hof gar nicht beunruhigt wurde.

Der König erhielt jedoch eine Gesandtschaft vom Tatar=Chan, die wenig Tage nach dem Verlust von Schweidnitz im Preussischen Hauptquartier eintraf. Der Gesandte hatte den in der Crimm angesehenen Posten eines Barbiers des Tatarischen Fürsten, und war sein Vertrauter. Der Chan erbot sich, gegen ansehnliche Subsidien 16,000 Mann Hülfsstruppen zu liefern. Friedrich gab diesem Antrag Gehör, überhäufte den Gesandten mit Geschenken, sowohl für sich als für seinen Fürsten, und schickte ihn mit dem Entwurf eines Tractats zurück. Goltz, ein junger Officier vom Gefolge des Königs, mußte ihn begleiten, um die Vollziehung dieses Vertrages zu beschleunigen, und der Wegweiser der Tataren zu seyn, die in Ungarn einfallen sollten. Diese Preussische Gesandtschaft wurde nun durch einen Deutschen Arzt, Namens Frese, verstärkt, der vermöge seiner Kunst sehr fähig war, sich unter jenem rohen Volk Freunde und

*) Diese Vorstellung erklärt sich aus dem lange Zeit hindurch fortwährenden Ehrenerubm der Schwedischen Heere im dreißigjährigen Kriege. T. b. S.

Achtung zu erwerben. Der König hatte an einem andern Plan schon seit einiger Zeit gearbeitet, der aber mehr Schwierigkeiten zeigte. Sein bisheriger Agent in der Tatarci, Boscamp, nämlich bemühte sich aus allen Kräften, den Chan zu einem Einfall in Rußland zu vermögen, den die Ottomanische Pforte sodann selbst wider Willen hätte unterstützen müssen. Auf diese unsicheren Pfeiler gründeten sich jetzt Friedrichs Hoffnungen.

(1762.)

Die Oesterreicher und Russen arbeiteten indessen, sich in den eroberten Preussischen Ländern immer mehr festzusetzen. Noch nie hatten sie es dahin bringen können, hier zu überwintern. Jetzt betrachteten die Kaiserlichen Schlessien als ihr unbezweifeltes Eigenthum. Den Unterthanen in den obersten Bezirken wurde auf Befehl des Hofes Getreide zur Bestellung ihrer Felder angeboten, und in Schmiedeberg ein öffentlicher Getreidemarkt angelegt; auch mußten verschiedene ansehnliche Kaufleute aus den Gebirgsstädten nach Prag kommen, weil man wegen des Handels neue Einrichtungen treffen wollte. Man hatte im Anfang dieses Jahres Miene gemacht, in Augsburg einen Friedens-Congress zu halten; die Gesandten der Kaiserhofs waren bereits dazu ernannt, ihre Tafelgelder genau bestimmt, und ihr glänzendes Gefolge ausgerüstet; auch hatte man in dieser Reichsstadt Hotels für 150,000 Gulden gemiethet. Alle diese Zubereitungen aber hatten keinen Erfolg, und jetzt vollends wurde an keinen Frieden mehr gedacht. Man war jetzt in Wien so sehr überzeugt, ihn leicht und vortheilhaft auch ohne alle Congressse zu erhalten, daß sogar im December 1761 mit der Kaiserlichen Armee eine große Reduction (Verminderung) vorgenommen wurde. Bei jedem Regiment wurden drei Compagnien eingezogen, und beim ganzen Heer 1500 Officiere verabschiedet. Selbst die so nöthige leichte Cavallerie wurde vermindert. Alle Oesterreichische Patrioten schriean über diese so schädliche Reduction, wodurch das Heer um 20,000 Mann geschwächt

wurde; eine Maaßregel, die der von Theresia als ihr Kriegs-Draakel verehrte Daun, wo nicht angerathen, doch gebilligt hatte. Die meisten Feldherren äußerten laut ihren Unwillen darüber, ja der Fürst von Ebwenslein rief bei öffentlicher Parole aus: „Große bedauernswürdige Monarchin! wie //schlecht wird dir gerathen!“ Einige hundert Officiere traten in Spanische Dienste, da eben damals der Krieg zwischen England und Spanien ausbrach.

Pitt hatte diesen Krieg vorher gesagt, ja selbst die Zeit der Spanischen Erklärung voraus bestimmt, und die nöthigen Maaßregeln vorgeschlagen; allein das verblendete Brittische Ministerium wollte ihn nicht hören, weshalb denn dieser große Mann unter Wehklagen des ganzen Reichs das Staatsruder verließ. Seine unwürdigen Nachfolger ernteten jedoch die Früchte seiner vortrefflichen Anstalten. Die siegreichen Flotten der Britten flogen bald nach America, und dort lehrten sie in dem kurzen Zeitraum von wenig Monaten den stolzen Spaniern die Kenntniß ihrer Schwäche. Nur ein Mittel war zur Rettung ihrer reichen Inseln übrig. Portugal, diese Goldquelle der Engländer, ergiebiger wie die Diamantgruben in Indien, mußte angegriffen werden. Es geschah. Die Britten waren nun gezwungen, dies Königreich durch Truppen zu beschützen, da die Portugiesen wegen ihrer höchst elenden Militair-Verfassung es nicht selbst vermochten. Es wurde jedoch an einem Versuch gearbeitet, die tief gesunkene, und von allen Begriffen von Ehre entfernte Armee dieser ehemals so tapfern Nation, streitbar zu machen. Hiezu war ein mit seltenen Talenten begabter Feldherr nöthig, und wo war dieser damals wohl besser zu finden als in Deutschland, diesem Vaterlande großer Heerführer?

Der regierende Graf von der Lippe = Bückeburg, der die Artillerie bei der allirten Armee commandirte, wurde dazu erwählt; ein Mann zum Feldherrn geboren, von einem sehr originellen Character, durch Kenntnisse jeder Art ausgebildet, und anerkannt als einer der größten Ingenieure in Europa. Er hatte in seinem Gebiet nach seinem eigenen Plan eine sonderbare Festung angelegt, die er Wilhelmsstein nannte, gelegen mitten im Steinhuder See, wo er keinen Fuß breit Erde fand. Die Natur hatte ihn, so wie den Marschall von

Sachsen, mit einer außerordentlichen Stärke begabt; auch hatte er seinen Körper von Jugend auf zu allen Strapazen abgehärtet; er sprang über die breitesten Gräben, und machte in seinen jüngern Jahren große Reisen zu Fuß. Selbst wenn er als General commandirte, lebte er wie ein gemeiner Soldat; bei Belagerungen legte er nie seine Kleidung ab, ließ seinen Bart wachsen, brachte jede Nacht in den Laufgräben zu, und lag hier auf bloßer Erde. Zu Pferde setzte er durch jeden Fluß und über jede Hecke. So groß war seine Gleichgültigkeit gegen Gefahren, und so außerordentlich sein Vertrauen auf seine von ihm geübten Artilleristen, daß er im Jahr 1759 zur Feier des Geburtstages Friedrichs seinen Officieren ein großes Gastmahl in einem Zelte gab, worauf eine Flagge wehete, die den Kanonenkugeln der Artilleristen während der Mahlzeit zum Ziele diente. Dieser General wurde nun Portugals Feldherr, der die Armee dieser Nation ganz umgestaltete, eine bei derselben noch nie gekannte Ordnung einführte, und der Schöpfer einer Art Disciplin wurde, die, obwohl unvergleichbar mit der in den Deutschen Heeren, doch für ein wenig cultivirtes Volk von großer Wichtigkeit war; einer Disciplin, die, obgleich damals noch in der Kindheit, dennoch die mitwirkende Ursache war, die Fortschritte der Spanier zu hemmen. Der König von Portugal belohnte auch das große Verdienst dieses Feldhern auf eine ausgezeichnete Art. Er gab ihm den Titel Altezza, mehrere Ordensbänder, 100,000 Crusaden *), und acht goldne, zwei und dreißig Pfund schwere, Kanonen mit silbernen Lavetten.

Die großen Talente dieses Feldhern an der Spitze einer noch ganz rohen Armee hätten jedoch allein die Spanier nicht an der Eroberung des Königreichs Portugal hindern können, wenn nicht die Britten ein ansehnliches Hülfscorps den so sehr bedrohten Portugiesen zugesandt hätten.

Nun also brannte das Kriegsfeuer in Europa von einem Ende bis zum andern; denn alle Völker vom Carpathischen Gebirge bis zum Atlantischen Meer waren in Waffen. Dennoch schien dieser ungeheure Erdraum für die Kriegswuth so

*) Eine Crusade ist etwa 18 bis 19 Groschen nach unserm Gelde.

vieler mächtigen Nationen zu Klein; die fernsten Länder und Meere wurden Zeugen derselben. Man kämpfte in Canada, in den Westindischen Inseln, auf den Küsten von Africa, in Indien, ja bis zu den so entlegenen Philippinischen Inseln wurde die Kriegsfackel getragen, Länder zu verwüsten, und Menschen zu morden.

Z w ö l f t e s B u c h .

Friedrich, ohne Weisand und fast ohne Hoffnung, sah jetzt standhaft seinem Untergang entgegen, der ganz unvermeidlich zu seyn schien. Siege konnten die Fortschritte seiner Feinde zwar hemmen, allein ihnen die eroberten Festungen wieder zu entreißen, dazu gehörten langwierige, ungestörte Belagerungen, und eine Reihe glücklicher Schlachten. Was halfen aber seine Anstrengungen! Es war das durchlöcherete Fasz der Danaiden. Nichts schien ihm gewisser, als eine baldige Belagerung und wahrscheinliche Eroberung von Stettin. Seine Verbindung mit Berlin, ja selbst die Besitznehmung dieser Residenz, so wie des ganzen Kurfürstenthums, hing jetzt allein von der Thätigkeit seiner Feinde ab, die ihn ohnehin, durch ein wohl postirtes Corps von 15,000 Mann Russen, von Polen, diesem unerschöpflichen Getreideweiche, abgeschnitten hatten. Es fehlte überall in den verheerten Preussischen Provinzen an Lebensmitteln, und der noch übrige Vorrath in den Magazinen war nicht zu den Bedürfnissen eines einzigen Feldzuges zureichend. Ueberdies mangelte es jetzt an Rekruten, an Pferden, und an vielen andern Kriegsnothwendigkeiten. An Munition fehlte es zwar nicht, so wenig als an Geld, allein die Schwierigkeiten, Pulver und Kugeln in der erforderlichen Menge zu transportiren, wurden immer größer, und das Gold schien, selbst in den Händen eines alle Welthandel tief durchbringenden Geistes, seine Allmacht zu verlieren. Bei aller Standhaftigkeit des Monarchen bemächtigte sich doch seiner Seele ein gewisser Tiefseinn. Er sprach jetzt wenig, selbst nicht mit seinen Vertrauten, speiste gewöhnlich allein, kam auf keine Parade mehr, machte keinen Spazierritt, und legte seine Flöte weg.